



Die Wettbewerbs-Logik dort überwinden, wo sie herkommt – in der Biologie

Thesen zum Buch „Umweltresonanz – Grundzüge einer organismischen Biologie“

Michael Beleites

Warum gibt es in vielen Krankenhäusern so minderwertiges, ungesundes Essen, obwohl die Mediziner über die Bedeutung der Ernährung bei Heilungsprozessen gut unterrichtet sind? Warum überdüngen viele Bauern ihre Felder mit synthetischen Düngemitteln, obwohl sie genau wissen, dass dadurch die angebauten Pflanzen anfälliger gegen Krankheiten und Schädlinge werden und die Qualität ihrer Produkte darunter leidet? Warum fahren viele Menschen täglich über 100 Kilometer mit dem Auto zur Arbeit, obwohl sie das weder wollen, noch gutheißen?

.....

Sie alle und wir alle sind Teil eines Systems, das sich auf die Idee einer Regulierung durch Wettbewerb stützt. In der Tat hat der allgegenwärtige Wettbewerb eine regulierende Wirkung. Aber die Regulation des permanenten Wettrennens ist nicht stabilisierend, sondern destabilisierend. Sie führt zu besinnungslosem Wachstum und macht uns abhängig von diesem Wachstum. Die Krankenhäuser und Kliniken hat man in einen Wettbewerb um „Wirtschaftlichkeit“ hineingestellt. Daher müssen ihre Verwaltungsleiter darauf achten, dass sie das Essen beim billigsten Anbieter bestellen. Auch die Landwirte hat man in einen harten Verdrängungswettbewerb hineingestellt. Wer als Betrieb überleben will, muss viel verkaufen. Da nach Gewicht bezahlt wird, kommt es darauf an, in kürzester Zeit höchste Masse-Erträge zu erzielen. Ob das Getreide gesund ist, das Gemüse haltbar, ob das Fleisch schmeckt und ob der Humusgehalt und das Bodenleben der eigenen Äcker für die Nachkom-

men erhalten werden, spielt dabei keine Rolle. Nur wer mehr produziert, als eine ökologisch nachhaltige Landwirtschaft hergibt, kann – außerhalb von Nischen – in diesem Wettbewerb mithalten. Und wo die Alternative steht, eine wohnortferne Arbeit anzunehmen oder die Heimat zu verlassen bzw. sozial abzustiegen, entscheiden sich auch viele umweltbewusste Menschen für das dauernde Autofahren. Wer nicht mitrennt in diesem Wettrennen, landet allzu schnell im Abseits.

Es bringt also nichts, diejenigen zu kritisieren, die sich systemkonform verhalten – wenn man nicht das System selber zur Debatte stellt. Woher kommt eigentlich dieses Wettbewerbs-System? Es hat seine Wurzeln in der darwinistischen Lehre eines „Kampfes ums Dasein“, der Selektionstheorie. Diese wurde in die Ökonomie übertragen und ist von dort aus als Wettbewerbslogik in alle Gesellschaftsbereiche eingedrungen. Da ich aus dem biologischen Bereich komme, habe ich die Selektionslehre dort einer kritischen Analyse unterworfen, wo sie herkommt – in der Biologie. Und ich bin zu dem Befund gekommen, dass die Selektionstheorie nicht nur in ihrer Übertragung auf den Menschen problematisch ist, sondern auch für die Biologie keine Gültigkeit hat.

Unbestritten finden in der Natur Kämpfe statt; der Kampf gehört zur Natur. Dass aber diese Kämpfe die Gestaltmuster der Blaumeise oder die Verhaltensmuster der Bienen herauszuchten, das ist in keiner Weise belegbar. Darwins Denken war in weiten Teilen vom frühkapitalistischen Konkurrenz-

geschehen geprägt; er hat dieses mit seinen Beobachtungen aus der Haustierzüchtung vermischt und auf die Natur übertragen. Und die Darwinisten haben dann einen allgegenwärtigen „Kampf ums Dasein“ als das entscheidende und Arten bildende Naturgesetz ausgerufen und auf die menschliche Gesellschaft zurückgespiegelt. Dieser Teil der Darwin'schen Lehre lässt sich gründlich widerlegen. Und zwar anhand von Tatsachen, die man bei Wildformen in freier Natur findet; und nicht bei Haustieren in Gefangenschaft, wie es Darwin tat. Zweifel an der Selektionstheorie hatten schon viele. Aber eine schlüssige Alternative gab es bisher nicht. Die Lösung, die meine biologisch-ökologische Analyse aufzeigt, liegt im Zusammenhang zwischen genetischer Variation und ökologischem Milieu. Das Ergebnis meiner Analyse stelle ich als Umweltresonanz-Hypothese vor: Nicht Kampf und Konkurrenz bestimmen die Entwicklung der Arten, sondern der Zugang zu natürlichen Umweltinformationen. Der reduktionistischen Biologie wird eine organismische Biologie gegenüber gestellt, die die Funktionen der Organismen auf Systemeigenschaften der Arten und Ökosysteme zurückführt, deren Organe sie sind.

Entscheidend ist die neue Sicht des genetisch-ökologischen Zusammenhangs: Aufbauend auf Untersuchungen des Ornithologen Otto Kleinschmidt (1870-1954) wird der Zusammenhang zwischen der genetischen Variation von Population und ihrem ökologischen Verhalten untersucht. Es zeigt sich, dass der Zusammenhalt (die genetische Kohäsion) und das Auseinander-

laufen (die genetische Divergenz) der Variationsbereiche von Populationen nicht aus Konkurrenz und „Zuchtwahl“ resultieren, sondern aus Systemeigenschaften der Arten und Populationen selbst. Sie sind milieuhängige, aber selektionsunabhängige Phänomene. Entscheidend ist nicht ein „Kampf ums Dasein“, sondern der Zugang zu natürlichen Umweltinformationen, die Umweltresonanz. Das wichtigste Ergebnis: Die Selektionslehre ist im Blick auf Wildformen in freier Natur widerlegt. Ein „Kampf ums Dasein“ kann somit nicht länger als gestaltender Faktor der Artbildung angesehen werden.

Die Konsequenzen des überfälligen Abschieds vom Selektionsdenken sind weitreichend und befreiend! Wenn man das Selektionsdenken hinter sich gelassen hat, lässt sich beispielsweise wieder rational über die biologische Realität der natürlichen Rassenvielfalt des Menschen sprechen. Wenn man zwischen Zuchtrasen und Naturrassen unterscheidet, lässt sich der Rassebegriff wieder in den normalen Sprachschatz aufnehmen. Wenn das Verlangen nach „Ausmerzungen“ der Unangepassten vom Tisch ist, lässt sich auch etwas für bedrohte Rassen tun.

Die Würdigung der „freien Natur“ als eine reale ökologische Kategorie, als den Ort bzw. Umstand für aufbauende und regenerative Lebensprozesse zeigt ein weiteres: Unsere Verantwortung für die Bewahrung der menschlichen Art ist keine züchterische Verantwortung, sondern eine Verantwortung für artgemäße, nämlich menschengemäße Lebensverhältnisse. Jenseits des Glaubenskampfes zwischen Darwinismus und Kreationismus ist eine neue biologisch-ökologische Perspektive herangereift.

Ihr Fazit lautet: Eine vom Selektionsdenken befreite Biologie entzieht der Wettbewerbs-Logik unserer Zeit das Fundament. Im Idealfall ist eine Gesellschaft nämlich wie ein Organismus verfasst, dessen „Organe“ zum gegenseitigen Vorteil und zum Wohle des Ganzen zusammenarbeiten – und nicht danach trachten, sich gegenseitig zu verdrängen. 

Thesen

1. Die genetische Variation von Organismengruppen unterliegt Regeln, die sich aus den Systemeigenschaften der innerartlichen Gruppierungen (Populationen) ergeben: Ob die Variation einer Population von Zusammenhalt (Kohäsion) oder Auseinanderlaufen (Divergenz) bestimmt wird, ergibt sich nicht aus Anpassungs- und Konkurrenzsituationen, sondern aus der inneren Konstitution der Population im Ganzen.
2. Auf der genetischen Ebene zeichnen sich Wildformen durch eine Kohäsion ihrer Variationsbereiche aus, während Populationen mit einer Neigung zu domestikationstypischen Degenerationserscheinungen (Aberrationen) sowie Domestikationsformen, einschließlich der Zuchtformen, durch eine als Divergenz erkennbare Schwächung der Kohäsion ihrer Variationsbereiche gekennzeichnet sind.
3. Diese innere Konstitution der Population ist abhängig von ihrem ökologischen Milieu: In freier Natur lebende Populationen sind von genetischer Kohäsion geprägt, sobald Populationen in den urbanen Raum oder in den Hausstand geraten, setzt eine Divergenz ihrer genetischen Variationsbereiche ein.
4. Umgekehrt lassen sich auch die ökologischen Räume und Umstände anhand der Variation der in ihnen lebenden Organismen kategorisieren: Dort, wo die Variationsbereiche der Organismenpopulationen von Kohäsion geprägt sind, ist die freie Natur, dort wo die Kohäsion geschwächt ist und durch Divergenz abgelöst wird, ist der urbane Raum oder Gefangenschaft bzw. Hausstand.
5. Die herkömmliche Kategorisierung der ökologischen Räume (Wildnis/Kulturlandschaft) fragt nach dem Umfang der vom Menschen zurückgesetzten Sukzessionsprozesse, welche sich aber phänomenologisch nicht von natürlich unterbrochenen Sukzessionsabläufen unterscheiden lassen. Die variationsbezogene Kategorisierung der ökologischen Räume (freie Natur/urbaner Raum) fragt nach dem Charakter der Variation der hier lebenden Organismenpopulationen (Kohäsion/Divergenz), der sich in der Zugänglichkeit bzw. Wahrnehmbarkeit natürlicher Umweltinformationen widerspiegelt.
6. Die Kohäsion bzw. Divergenz der Variationsbereiche korreliert mit dem Ordnungsgrad von Population und Milieu: Genetische Divergenz von Populationen ist immer mit einem Verlust von Information und Struktur auf der Ebene der erblichen Gestalt- und Verhaltensmuster verbunden – und die genetische Divergenz auslösenden Milieus sind stets durch eine verminderte Wahrnehmbarkeit von natürlichen Umweltinformationen gekennzeichnet.
7. Der Zusammenhang zwischen genetischer Konstitution und ökologischem Milieu ist wechselseitig: In natürliche Ökosysteme (freie Natur) sind nur Wildformen dauerhaft integrierbar, während in gestörte Ökosysteme (urbaner Raum) auch Domestikationsformen integrierbar sind. Gestörte Milieus degenerieren Populationen und degenerierte Populationen sind auf gestörte Milieus angewiesen.
8. Eine dauerhafte Integration von Populationen in Ökosysteme ist nur dort möglich, wo die genetische und die ökologische Ebene gleichermaßen unbeeinträchtigt (Wildform in freier Natur) oder gleichermaßen beeinträchtigt (Domestikationsform im urbanen Raum) sind. In ungleichartigen Konstellationen (Wildform im urbanen Raum / Domestikationsform in freier Natur) ist keine dauerhafte Integration der Population in das ökologische Milieu möglich. Diesen Zusammenhang zwischen den Strukturen bzw. Ordnungszuständen der genetischen und der ökologischen Ebene bezeichne ich als Umweltresonanz.
9. Zuchtformen existieren nur so lange, wie ihre genetische Divergenz hin zur erweiterten Variationsbreite der Domestikationsform durch künstliche Zuchtwahl und Isolation verhindert wird. In freier Natur wird ein Auseinanderlaufen der Variationsbereiche nicht durch „natürliche Zuchtwahl“ verhin-

dert, sondern durch den inneren Zusammenhalt (die genetische Kohäsion) der Wildformen.

10. Die Selektionstheorie kann im Blick auf die evolutiven Prozesse von Wildformen in freier Natur als gegenstandslos betrachtet werden, weil der Zusammenhalt der Variationsbereiche von Wildformen milieuhabhängig, aber unabhängig von „Zuchtwahl“ ist.
11. Die sich hieraus ableitende organismische Biologie stützt sich auf die Erkenntnisse von genetischer Kohäsion, dynamischer Vererbung, organismischer Integration und Umweltresonanz.
12. Nach den rassistischen Menschheitsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat man den Menschen aus dem Geltungsbereich der Biologie ausgeklammert. Nun, da die Selektionslehre auch für die Bereiche der außermenschlichen Natur als widerlegt angesehen werden kann, muss man nicht mehr die Anthropologie aus der Biologie herausdefinieren. Die Ablehnung des Sozialdarwinismus kann sich nunmehr uneingeschränkt auf biologische Erkenntnisse stützen, die ebenso wie für alle anderen Arten auch für den Menschen zutreffen.
13. Wenn man die Selektionslehre von der „Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein“ (Darwin) insgesamt verwirft, dann lässt sich wieder über die biologische Tatsache geographischer Menschenrassen sprechen, ohne damit zugleich Merkmalsunterschiede im Sinne von Rassenkonkurrenz zu werten. Wer die Existenz der geographischen Rassenvielfalt beim Menschen bejaht

und diese als ein kostbares Naturerbe betrachtet, kann auch etwas für bedrohte Rassen tun.

14. Die gesellschaftlichen Zustandsformen als Jäger und Sammler sowie als Ackerbauern und Viehzüchter sind keine historischen Epochen, sondern „Ökotypen“ unserer Art. Frei von domestikationstypischen Divergenz-Merkmalen sind nur Populationen der sogenannten „Sapiens-Altschicht“ (z. B. Pygmäen und Buschleute) und auch diese nur solange sie als Jäger und Sammler leben. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass eine aufbauende natürliche Evolution der Spezies Mensch nur noch von diesen Populationen ausgehen kann. Die Jäger-und-Sammler-Kultur ist mit ackerbau-basierten Kulturen und mit privatem Bodenbesitz unvereinbar, aber dennoch als gleichwertig und gleichberechtigt anzusehen. Daher sollten die als Jäger und Sammler lebenden Populationen ausreichend große Gebiete erhalten, zu denen auf Ackerbau und Viehhaltung gestützte Gesellschaften (mitsamt ihren Siedlungs-, Sozial- und Infrastrukturen, ihrem Rechtssystem, ihrem Eigentumsbegriff und ihrer Geldwirtschaft) keinen Zutritt erhalten.
15. Die ackerbaubasierten Kulturen haben seit ihrer Entstehung vor über 10 000 Jahren weder auf der demographischen, noch auf der sozialen und der ökologischen Ebene einen Gleichgewichtszustand gefunden. Auch diese Kulturen können zu einem Gleichgewicht mit sich und der Natur finden, wenn sie ihr Wettbewerbs-

denken durch integrative Leitbilder ersetzen und ihre Vorstellung von „Fortschritt“ überdenken. Seitdem sich in den „zivilisierten“ Industrieländern eine Mehrheit von den sozialökologischen Grundlagen der eigenen Kultur (Bauerntum und Sesshaftigkeit) ablöst, droht die genetische Divergenz der betreffenden Populationen in eine irreversible Degeneration umzuschlagen.

16. Das Wettbewerbsdenken der westlichen Welt, stützt sich auf die Selektionslehre. Auswege aus der Wachstumsgesellschaft, die die Naturressourcen unserer Erde plündert, lassen sich nur auf der Basis einer organismischen Ökologie finden. Das Medium eines integrativen Naturverhältnisses ist die Umweltresonanz.

Zum Autor
Michael Beleites



Foto: Michael Lucan
Lizenz: CC BY-SA-3.0

geb. 1964 in Halle, studierter Landwirt (1992 bis 1995 an der Humboldt-Universität Berlin und der Fachschule für Landwirtschaft in Großenhain), Mitbegründer der Umweltbewegung in der DDR. Lebt als freier Autor in der Nähe von Dresden. Von

Dez. 2000 bis Dez. 2010 amtierte er als Sächsischer Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen. Als Zoologischer Präparator und Landwirt hat er ein praktisches Fundament für seine biologischen Studien. Seine Arbeiten am wissenschaftlichen Nachlass des Ornithologen Otto Kleinschmidt in Wittenberg seit 1994 inspirierten ihn zu einer grundlegenden genetisch-ökologischen Analyse.



Michael Beleites: „Umweltresonanz – Grundzüge einer organismischen Biologie“, Telesma-Verlag Treuenbrietzen, 2014. 688 Seiten, ca. 400 Abbildungen, 39,80 €, ISBN 978-3-941094-13-0

Zweifel an der Selektionstheorie hatten schon viele. Eine schlüssige Alternative gab es bisher nicht. Die Lösung liegt jenseits von Darwinismus und Kreationismus: Im Zusammenhang zwischen genetischer Variation und ökologischem Milieu ist das Wirken der Natur erkennbar. Michael Beleites präsentiert das Ergebnis seiner Analyse als Umweltresonanz-Hypothese:

Nicht Kampf und Konkurrenz bestimmen die Entwicklung der Arten, sondern der Zugang zu natürlichen Umweltinformationen. Er stellt der reduktionistischen Biologie eine organismische Biologie gegenüber, die die Funktionen der Organismen auf Systemeigenschaften der Arten und Ökosysteme zurückführt, deren Organe sie sind. Den genetisch-ökologischen Zusammenhang erklärt Beleites aus vier hier neu beschriebenen

biologischen Perspektiven: genetische Kohäsion, dynamische Erblichkeit, organismische Integration und Umweltresonanz.

Eine vom Selektionsdenken befreite Biologie entzieht der Wettbewerbs-Logik unserer Zeit das Fundament.

Text: <http://www.telesma-verlag.de/buchversand/wbc.php?tpl=pgruppen.html&rid=3>